

„Was meinen Sie dazu, wenn Sie eine Europareise auf meinem Schiff machen könnten, Brown?“

Er lachte. „Ja, das wäre eine feine Sache, Captain.“

Jedes Wort betonend, sagte ich: „Ich spreche im Ernst, Brown.“

Brown sah mich einen Augenblick überrascht an. Dann füllten sich seine Augen mit Tränen. Er hatte verstanden. Nein, sagte ich mir, von der treuen Seele da droht keine Gefahr.

Ich reichte ihm schweigend meine Hand über den Tisch, die er schluchzend drückte. Dann standen wir auf, und ich geleitete ihn an das Fallreep. Ein letzter Händedruck, und wenige Sekunden später schoß das Boot an Land zurück.

Kaum war das Boot außer Sicht, wurde der Anker gehievt, und die „Stolberg“ glitt langsam dem offenen Meere zu. Wir waren zehn Minuten gefahren, als plötzlich das Licht eines Scheinwerfers uns blendete und ein im Hafen von Fremantle stationiertes Kanonenboot in voller Fahrt auf uns zuschoß. Herrgott, noch im letzten Augenblick alles verloren! Wir schäumten vor Wut. Und was war es? An Bord des Kanonenboots befand sich ein alter Lotse, den ich seit vielen Jahren kannte. Der hatte bemerkt, daß die „Stolberg“ Anker lichtete, und wollte es sich nicht versagen, seinem alten Freund Lebewohl zu sagen. Hart schoß das Kanonenboot in Backbord vorbei.

„Hallo, captain, good-bye!“ Er rief noch mehr, aber seine Worte wurden von dem Brausen verschlungen.

„Good-bye, pilot!“

Weg. Lampen aus, und hinaus aufs offene Meer. Aber wohin?

Zuerst wollte ich Batavia oder Soerabaya ansteuern. Da fing ich einen Funk-spruch zwischen einem englischen und einem französischen Kriegsschiff auf, die sich verabredeten, diese beiden Häfen zu bewachen und etwa dorthin steuernde deutsche Schiffe abzufangen. Damit war es also nichts.

Da ich wußte, daß noch ein anderes Schiff unserer Gesellschaft sich in diesen Gewässern befinden mußte, funkte ich die mir bekannten Tatsachen hinaus. Ich erhielt auch prompt Antwort. Dieses Schiff und das meinige fanden später Asyl im Hafen von Makassar, wo wir das Ende des Kriegs abwarteten.

Aber jetzt, wohin? Ich nahm mir die Karte von Java vor und entdeckte schließlich einen kleinen Ort, der etwas abseits von einem Flusse lag. Um dorthin zu gelangen, mußte man schätzungsweise vier bis fünf Stunden flußaufwärts dampfen. Die Karte bezeichnete den Fluß als schiffbar. Einige Tage später fanden wir nach langem Suchen die Flußmündung. Es war gegen Abend, und den Fluß ohne Lotsen zu befahren war gefährlich. Aber mir blieb nichts anderes übrig. Nach fünf Stunden Fahrt kamen wir in eine Ausbuchtung des Flusses, die grade groß genug war, daß unser 12 000-Tonnen-Dampfer darin wenden konnte. Von hier konnte auch die Stadt nicht mehr weit sein. Wir nahmen uns die Karte von neuem vor und stellten fest, daß die Stadt in nördlicher Richtung etwa fünf Kilometer von unserem Liegeplatz entfernt sein mußte. Ich beorderte meinen Ersten Offizier und drei Mann, den Marsch nach der Stadt anzutreten. Die Leute bewaffneten sich mit Beilen und Messern, um sich den Weg durch das Gestrüpp zu bahnen. Ich verfolgte damit den Hauptzweck, festzustellen, ob Holland ebenfalls in den Krieg eingetreten oder neutral geblieben sei. Mein Erster Offizier nahm rote und weiße Leuchtraketen mit. Das Abbrennen von roten Raketen sollte Krieg, das von weißen Neutralität bedeuten. Im ersten Falle waren wir uns darüber einig, daß ich ihn und die anderen Leute zur Rettung des Schiffs im Stich lassen mußte.

Fünf Stunden lang stierten wir gespannt in die Nacht. Endlich, als der östliche Himmel sich schon von der nahenden Sonne zu färben anfang, ging am Horizont eine weiße Rakete hoch.